

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 26. April 1792.

## SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in der akadem. Kunst- und Buchh.: *Akademie der schönen Redekünste*, herausgegeben von G. A. Bürger. Ersten Bandes erstes bis drittes Stück. 1790. 1791. 340 S. 8. (1 Rthlr.)

Diese neue periodische Schrift umfaßt das ganze Gebiete der Poesie und Beredsamkeit, den historischen Roman selbst nicht ausgeschlossen. Auch kritische und historische Abhandlungen über den Geist, den Zustand und die Wirkung der Poesie, so wie über einzelne Produkte der schönen Redekünste hat der Herausgeber in seinen Plan aufgenommen. Das erste Stück öffnet sich mit einem Gedichte von ihm, das die Aufschrift führt: *Gebet der Weihe*. Man kennt den bittern, dabey übermüthigen, Ton und die ärgerliche Laune, die leider in den meisten neuen Arbeiten des sonst so vortrefflichen Dichters herrscht, und auch gegenwärtiges kleine Gedicht trägt diesen widrigen Charakter. Es heißt ein *Gebet*; allein fast scheint es unserm Priester des Apollo zu gehen, wie gewissen andern Priestern; sie können nicht beten, ohne zu fluchen. An die Bitte um den Schutz der Gottheit schließt sich immer die Aufforderung: *schütte deinen Grimm* — und wird die Bitte nicht gleich erhört, so schütten sie selbst ihren Grimm auf ihre wirklichen oder eingebildeten Widersacher. Göttin, redet der Dichter die Muse an,

Göttin, wir bau'n dir ein Haus, zwar klein wie ein Hüttchen des Weinbergs,

Dennoch nur dir allein, und deinem Dienste geheiligt.

Denn uns enget den Raum das Gewühl der Wechsler und Krämer

Und der Kärner, die uns aus jeglicher Zone der Erde Struppigen Plunders viel zukarren, der uns nicht noth thut;

Enget ein zahlloser Trofs der Schnabel aufsperrenden Neugier,

Und der Sammler von Lumpen, aus denen nimmer ein Blatt wird,

Und von Pflocken und Fäden, die keiner verspinnt und verwebet;

Engt ein gefaufter Schwarm Betrunkener, welcher zur Pflege

Aller Laternen um Kirch', um Schloß, um Rathhaus und Marktplatz

Hoch berufen sich wähnt, allein das leuchtende Flämmlein Bald mit Gestank auslöschet — ein süßer Geruch dem Despoten! —

Bald zum Brand', erwünscht für Mord und Plünderung, anfacht.

A. L. Z. 1792. Zweyter Band.

Rec. müßte sich sehr irren, wenn ein großer Theil der Leser, nicht die unangenehme Empfindung theilen sollten, die dieser wilde, leidenschaftliche Ausfall bey ihm hervorbrachte. Die Unbestimmtheit, mit der er ausgedrückt ist, macht ihn doppelt ungerecht. *Wer, wo sind diese literarischen Mordbrenner? Was hat das harmlose Völkchen der Sammler, Uebersetzer dem Dichter gethan? Nicht alles, was sie zusammenkarren, ist Plunder, und was Hn. B. nicht noth thut, das kann doch sonst seinen großen Nutzen haben, und hat ihn gewiß. Gemeinen Menschen verzeiht man so schiefe, einseitige Urtheile; höchst unangenehm aber ist es, einen Mann von Geist, und sicherlich nicht verkanntem Verdienst, eine solche Sprache führen zu hören.* 2) *Apollo*, eine Deutung von F. Boutherweck. Sie ist ziemlich gezwungen. Der mythische Begriff von diesem Gotte soll alles enthalten, was Poesie sey, gelte und leiste. Apollo war schön, und ohne Schönheit giebt es keine Poesie — Apollo genoss einer ewigen Jugend, und Jugend ist die Poesie des Lebens. Er lebte als Hirt eine Zeitlang unter den Menschen, und wer ein Dichter werden will, muß vor allen Dingen die menschliche Natur recht lieb haben. Apollo liebte seine Daphne, und Liebe ist eine unversiegbare Quelle der Poesie: A. war ein Arzt, gab Orakel, kämpfte mit den Drachen, und Poesie heilt die Wunden des Herzens, zerstreut Sorge und Unruhe, bekämpft das Ungeheuer des Egoismus durch melodische Sympathie. — Doch Hr. B. nennt diesen Aufsatz selbst nur ein *Spiel auf dem Wege des Emblems*. Auch wäre es gar keine üble Satire auf das Verfahren gewisser, selbst in Deutschland noch nicht ausgestorbener Exegeten. 3) *Ariadne*, von A. W. Schlegel. Dieses oft schon benutzte Sujet hat unter der Behandlung dieses talentvollen, jungen Dichters neuen Reiz und Interesse gewonnen. Einige Züge sind dem Ovid, aber verschönert, nachgebildet. Der Ausdruck hat Kraft, Leben und Geschmeidigkeit, die Verse besitzen einen oft zauberischen Wohlklang, wie bloße Uebung und Kunstfleiß ihn nie erreicht. Dieser feine Tact, dieses leise Gehör ist eines der wesentlichsten Ingredienzen des wahren poetischen Genies. Nur diesem gelingen Verse wie folgende Strophen sind:

Während Bacchus so in stiller Grotte  
Afroditens goldne Früchte stahl,  
Harrt' auf ihn am Wiesenborn im Thal  
Zechend seine weinbelaubte Rotte.  
Abndung von des Gottes hoher Lust  
Hatte jetzt gewaltig jede Brust  
Ueberrannt, sich jedes Sinns bemeistert;  
Alle Zungen wild begeistert.

Y

Evoë,

Evoë, du hast der Nymfenzwinger!  
 Also scholl ihr Dithyrambus laut,  
 Jubel deiner göttergleichen Braut,  
 Und Triumph dir, großer Thyrfuszwinger!  
 Haft du nicht sie glorreich unterjocht,  
 Dafs ihr zartes Herz voll Inbrunst pocht,  
 Dafs, von tausend Wonnen überschüttet,  
 Lispelnd sie um Gnade bittet?

Doch du selbst, Gigantenüberwinder,  
 Gabst dem Mädchen dich entwaftet hin.  
 Ha! gefesselt hat sie Kraft und Sinn!  
 Dir, du wunderstarker Sinnenbinder!  
 Lechzend pflückst du, was ihr Mund dir beut,  
 Diese Frucht voll Himmelsfüßigkeit.  
 Gleicht die Traub in Chios Weingefilde,  
 Gleicht sie ihrem Kufs an Milde?

Preis dem Bacchus! Tanz im Festgetümmel,  
 Evoë und schwingt den Thyrfusstab,  
 Tanzet hügelan und thalhinab!  
 Unfre Feyer schalle bis zum Himmel.  
 Seht, schon tanzt dem hochzeitlichen Chor  
 Luna uns mit heller Fackel vor;  
 Evoë, wie an den lichten Höhen  
 Jauchzend sich die Sterne drehen!!

#### und die beiden Schlusstrophen:

„Ariadne! Geberin der Wonne!  
 Sterblichen geziemt der Kummer nur:  
 Aber du, bey meinem höchsten Schwur!  
 Sollst unsterblich glänzen, wie die Sonne.  
 Stammst du nicht aus meines Vaters Blut?  
 Auf dann! komm' und hege Göttermuth!  
 Führen will ich dich zu Jovis Throne,  
 Gottheit fodern, dir zum Lohne;

„Dir zum Lohne will ich Gottheit fodern,  
 Ew'ge Schönheit, ew'gen Jugendglanz;  
 Deiner Scheitel halbverwelkter Kranz  
 Soll zum Denkmahl bey den Sternen lodern.“  
 Also sprach er: ihn und seine Braut  
 Grüßten neue Dithyramben laut.  
 Beide wurden schnell auf raschem Wagen  
 Zum Olymp emporgetragen.

4) *Fragmente vom griechischen und modernen Genius.*  
 Ein Parallelversuch, an Vater Gleim, von F. B. Die hier vorgetragenen Bemerkungen sind zum Theil schon mehrmals gemacht worden, und zum Theil ergeben sie sich jedem nur einigermaßen aufmerksamen Vergleich der poetischen Producte beider Nationen. Hn. B. gehört indess das Verdienst, sie in Verbindung gebracht, weiter ausgeführt, und auf eine angenehme Weise, nur in eine zu geschmückte Sprache, eingekleidet zu haben. Ueber die Poetik des Aristoteles so schnöde abzusprechen, als der Vf. gethan hat, ist wahre Vermeffenheit. Die Urtheile eines Lessing, Herder etc. hätten ihn wenigstens zu gemäßigtem Ausdrücken veranlassen sollen. „Aristoteles wäre nie auf den Begriff von Poesie

gekommen, wenn es nicht vor ihm Dichter gegeben hätte; Grund genug, warum er davon hätte schweigen sollen.“ Eine solche Behauptung widerlegen, hiesse ihr mehr Ehre erzeugen, als sie verdient. Sehr richtig hingegen scheint uns der Grund angegeben, warum heut zu Tage das Genie auch Unsinn von sich giebt, eine in Griechenland unerhörte Sache. Allein wie abentheuerlich ist der Ausdruck: „Das warme, ehrliche, unbefangene Menschengefühl wird durch eine methodische Kunsttugend zu Grunde gerichtet. Unser Empfindungsgewebe ist, wenn ichs sagen darf, aus Seide und Bindfäden geflochten!“ Der Nationalinn der Griechen neigte sich weit weniger zum Komischen, als unser moderner Volksinn. S. 65. „Menschen von warmem Herzen mögen mit unter recht gern lachen; aber Menschen von eiskaltem Herzen mögen nichts als lachen. (Wie wahr!) So sehr der komische Witz sich mit lebhafter Imagination verträgt, so wenig verträgt er sich dauernd mit feuriger Imagination. Deswegen ist er auch das Erbtheil des gemäßigtem Nordens. Ein mittelmäßiges komisches Geistesproduct kömmt bey uns weit leichter in allgemeinen Umlauf, als ein vortreffliches ernsthaftes.“ Eben so richtig bemerkt, als gut gesagt, ist folgende Stelle: „Es ist so etwas unbefchreiblich Absichtloses in der griechischen Poesie! Man sieht nie, dafs sie es auf unser Herz anlegt. Sie zieht uns in ihre Fesseln, wie ein unschuldiges Mädchen. Unfre Poesie (und auch schon die römische) ist eine Kokette, an der, bey aller Schönsucht, die Gefallsucht misfällt. Den modernen Genius hört man gehen. Der griech. kömmt, wie sich für einen Geist ziemt, leise in seiner Kraft.“ Der Raum verbietet mehr ähnliche Stellen auszuzeichnen: eine indess (S. 76) können wir nicht übergehen. Sie scheint hart, ist aber buchstäblich wahr: „Es giebt zweyerley Interesse, ein I. der Sympathie und ein I. der Neugier. Jenem liegt an Situationen, diesem an Ueberraschung und Intrigue; jenes begnügt sich, den Dichter oder seine handelnden Personen im Gang ihrer Empfindungen Schritt vor Schritt zu begleiten, dieses genießt der Erwartung statt des Erwarteten; jenes freuet sich der Wahrheit, dieses der Wendung des Gedankens, und da doch Mitempfinden die Menschheit und Neugier die alten Weiber auszeichnet, so könnte man jenes das I. der Menschheit, und dies das *Alteweiberinteresse* nennen. Wers nicht glauben will, dafs dieses letztere das moderne herrschende I. ist, der höre doch nur die gangbaren Urtheile über beliebte Geisteswerke: *Das ist der Mann! der weist die Erwartung von einem Ende des Buchs bis zum andern zu spannen! Es kömmt immer anders, wie man meynet!* Ihr Armen! und wenn ihr's nun wist, wie es kömmt, was habt ihr dann noch? Der Grieche wufste den Inhalt der Schauspiele immer vorher. In der Ilias fand er keine Begebenheit, die er nicht schon als Kind hätte erzählen hören. Aber die Situation vor sich zu sehen, lebendig vergegenwärtigt in sich zu fühlen, das war der erwünschte Genuss, den ihm die Kunst gab; und darum las und hörte und sah er sich nicht beym ersten Mahl müde.“ 5) *Kleine Gemälde* von Xy. Zum Theil ganz artig, doch ohne hervorstechende Schönheiten. Verschiedne Stellen sind sehr verkünstelt: z. B.

Sie schweigen jetzt, die sonst so fröhlich waren. —  
 Der Sprache sorglose Traulichkeit  
 Erblühet nun, und scheint sich selbst zu kühn,  
 Und stocket im ersten Strom und münzelt sich  
 In der Beschämung zarte Rosenhülle.

*Zweytes Stück.* 1) *Szenen aus Graf Donzmar*, einem ungedruckten Roman. Der erste Theil desselben ist seitdem ganz erschienen, und soll, wie der Verleger versichert, mit außerordentlichem Beyfall aufgenommen worden seyn. Dieses Probestück erregt keine hohe Erwartung, verspricht jedoch mehr, als gewöhnliches Machwerk. Die Sprache hat zuviel jugendliche Ueppigkeit, und der bildliche Ausdruck zu wenig Correctheit. Z. B. „von warmer, süßer Wollust durchduftet: ein Verstand, der mit Ketten der Finsterniß gebunden ist.“ — 2) *Ueber die Künstler*, ein Gedicht von Schiller. Das Dunkel, welches auf einem Theil dieses sonst vortreflichen Gedichts ruht, wird durch diesen Commentar nur wenig vermindert; übrigens enthält er einige gute Bemerkungen und treffende Kritiken. In dem, was der Vf. über eine höhere bisher übersehene Gattung der didaktischen Poesie sagt, liegt etwas wahres, nur ist es nicht mit genugsamer Deutlichkeit und Bestimmtheit entwickelt, um eine Prüfung zuzulassen, bey der man sicher wäre, den Vf. nicht mißzudeuten. Freylich sind *philosophische* und *poetische Wahrheit* verschieden; allein wenn man letzterer eine solche Ausdehnung giebt, wie hier geschieht, so entsteht nothwendig eine gänzliche Verwirrung des Begriffs, und man sieht nicht, an welchen Kennzeichen sie sich nun noch von Unsinn, Schwärmerey, den wesenlosen Träumen eines Schwedenborg u. s. w. unterscheiden lassen könne: „die poet. Wahrheit, heist es S. 132., ist freylich keine W., die noch in dürren Buchstaben syllogistischer Formen bestünde: aber Wahrheit für die, welche den Dichter fassen, weil ihr Geist mit dem seinigen übereinstimmend denkt und fühlt. Dem schöpferischen Genie bildet die Natur alles in großen idealischen Zügen vor. Seine Wahrheit ist von der des kältesten Denkers am weitesten verschieden.“ Sollte dies mehr als ein Spiel mit dem Worte *Wahrheit* seyn? In welchen ganz eigenen Bedeutungen der Vf. oft die Worte braucht, kann man daraus sehen, das er dem Bilde in folgenden Schillerschen Versen:

Fern dämmer schon in eurem (der Künstler) Spiegel  
 Das kommende Jahrhundert auf —

„die heiterste Anmuth“ beymist. 3) *La Valliere*. Ludewig des 14 Geliebte. Dem historischen Factum, das bey diesem kleinen Halbroman zu Grunde liegt, fehlt es nicht an Interesse, und dieses ist durch die geschickte Behandlung noch verstärkt worden. Nur wäre dem Vortrag weniger künstliche Wärme und Präntension zu wünschen. Die Begierde, auch durch eigne Sprachbildungen Originalität zu zeigen, verführt in unsern Tagen manchen guten Kopf zu Singularitäten, die dem Genius des Deutschen durchaus zuwider sind, z. B. der *weichgerundete Aria*.

*Drittes Stück.* I) *Bellin*, erster Gesang, von Hn. Bürger. Der Stoff dieses Gedichts ist eine der schönsten, aber auch schlüpfrigsten, Epifoden des *Orlando furioso*, (28 Ges.) die die meisten Leser wenigstens aus der trefflichen Nachahmung des la Fontaine (Joconde) kennen werden. Ob und wie der deutsche Dichter seinen Vorgängern den Rang ablaufen werde, aus dieser kleinen Probe entscheiden zu wollen, würde sehr voreilig seyn. Zur Versart hat Hr. B. die ottave rime gewählt, und sich durch die Schwierigkeiten derselben mit einer Kunst und Geschmeidigkeit gewunden, die gleich in den ersten Stanzen den Meister verräth. Desto mehr sticht dagegen die Ungleichheit des Ausdrucks ab; der bald so edel und gewählt, ist, bald weit unter den vertraulichen Erzählungston, bis zum Gemeinen und Platten herabsinkt. So natürlich und kunstlos Ariosts und La Fontaines Sprache ist, so rein ist sie doch, von Ausdrücken, wie folgende: „die Nägel schartig kratzen, Fratzen, sich von Sinnen kollern, kollertoll, Sylbenpinselley (welch ein Wort!) es hagelt Fragen, er hockt zwischen seinen Pfosten, Pips u. d. g. — Hr. B. macht seinen Bellin (Ariosts Giocondo) zu einem Dichter, und dieser Umstand veranlaßt eine schöne Apologie der Dichtkunst und der Dichter, die sich nur im Munde des Erzählers besser ausgenommen haben würde, als im Munde des geckenhaften Königs. Man braucht nicht schadenfroh zu seyn, um Hn. Campe die kleine Züchtigung zu gönnen, die er durch seine ungerechten und einseitigen Urtheile über die Poesie verdient und hier erhalten hat:

Der Poesie spricht zwar Herr Heinrich Campe,  
 Der Rathpapa, nicht allzuviel zu gut;  
 Beleuchtet sie mit der bewußten Lampe  
 Der Aufklärung; und warnt sein junges Blut.  
 Ihm gült es mehr, was etwa Heinrich Hampe,  
 Der Collecteur, der Welt zum Besten thut.  
 Dese Nahrungsleifs in Briefen unfrankiret  
 Die halbe Welt mit Losen bombardiret.

Doch, dünkt mir, hat der Schach der Pädagogen.  
 Wiewohl recht gut bezahlt für Rath und That,  
 Des wackern Voiks noch nicht so viel erzogen,  
 Als Poesie wolsonst erzogen hat.  
 Drum blieb ihr auch der Weisheit stets gewogen,  
 Was auch Jack Spleen oft nach ihr schlug und trat u. s. w.

II) *Uebey des Dante Alighieri göttliche Comödie*. Hr. Schlegel macht hier einen Versuch, diesen in seinem eignen Vaterlande wenig gelesenen Dichter in Deutschland bekannter zu machen. Rec., ein warmer Verehrer dieses großen Genies, hat diesen Aufsatz mit Vergnügen gelesen, allein er zweifelt sehr, das Hr. S. jetzt bewirken werde, was Meinhard vor dreysig Jahren nicht konnte, die Deutschen zu bewegen, sich mehr mit diesem schweren Dichter zu befassen, der studirt, und nicht bloß gelesen seyn will. Das Hr. S. von diesem seinen Vorgänger kein Wort sagt, hat den Schein der Affectation. Auch ist er oft sehr schneidend in seinen Urtheilen. Den greuelvollen Zustand Italiens im 13 Jahrh. zieht er dem jetzigen weit vor. „Denn, sagt er, damals

mals konnte die Nation noch alles werden; jetzt ist sie gewesen, was sie werden konnte.“ Dafs aus den ital. Bibliotheken viel zu einer vollständigen Biographie des D. zu holen feyn follte, ist doch nur Vermuthung, und nicht sehr wahrscheinliche. Wenn das von dem Dichter selbst aufgesetzte Leben auch noch so historisch treu wäre, und nicht, wie es weit mehr das Anfehn hat, ein kleiner Liebesroman wäre; so würde es doch auf seinen Geist und seine Denkungsart eben nicht viel Licht verbreiten. So denkt, so empfindet, so schwärmt, mit geringer Verschiedenheit, jeder Jüngling von Geist, feurriger Phantasie und gefühlvollem Herzen. Dafs D. Hauptzweck bey Verfertigung der göttlichen Comödie gewesen, seiner Beatrice ein Denkmal zu setzen, ist eine sehr kecke Hypothese. Freylich wollte D. — dies sagt er selbst ausdrücklich — das ganze Universum mit seinem Gedichte umfassen; aber wie folgt daraus, dafs er (wie Hr. S. mit einer sehr gezwungenen Wendung sagt) dies blofs darum gethan habe, um seine B. in *aller Glorie der Himmel* auftreten zu lassen? Dazu wäre es am letzten Theil des Gedichts genug gewesen. Die sehr oft mehr, als kühnen und freymüthigen Urtheile, die D. sich über die grössten Personen seiner Zeit erlaubt, findet Hr. S. „bewundernswerth, wenn er bedenkt, dafs D. seiner „bürgerlichen Existenz beraubt, unfät, abhängig, und „beynah zum Betteln verdammt war: er neigt sich dann „vor seinem Bilde.“ Rec. begreift nicht, wo das Grofse und Bewundernswerthe in diesen leidenschaftlichen Aufwallungen liegen soll, in denen sich zwar oft viel Geist, aber auch nicht minder Bosheit zeigt. Und wie höchst seltsam ist der Grund, aus dem Hr. S. diese Invectiven so ehrwürdig erscheinen! Dafs ein Flüchtling, ein Mann, der nichts zu verlieren hat, auch seinen Ausdrücken, und seiner Freymüthigkeit keine Schranken setzt, das ist so wenig grofs, als es ungewöhnlich ist. Im Gegentheil erst dann würde es Muth und wahre Seelengröße verrathen haben, wenn D. als ein reicher, angefesselter, in Staatsgeschäfte verflochtener Mann, im Schoofse des Glücks, mit ungekränktem Ehrgeiz diese Sprache geführt hätte. — In der Uebersetzung der ausgehobenen Stellen hat Hr. S. die Versart des Originals nachzubilden versucht, nur dafs er hier und da eine Zeile ohne Reim unterlaufen läfst. Dieser Zwang hat ihn gehindert, den Sinn des Originals immer ganz richtig und klar wiederzugeben. So gleich im Anfang des ersten Gesangs, wo Dante von dem Wald spricht, in dem er sich verirrt habe:

— wie des Waldes rauh verwachsne Wildniß  
Beschaffen war, ist mir zu sagen schwer,  
Denn meine Furcht erneuert noch sein Bildniß.

Brachte die Furcht diese Wirkung hervor, so mußte ja dem Dichter die Beschreibung leicht werden. Hr. S. construirt wahrscheinlich: Sein Bildniß erneuert meine Furcht: allein ist dies erlaubt? Den sonderbaren Ausdruck *Bildniß* vom Walde, und das ganze zweydeuti-

ge Dunkel hat der Reim erzeugt. Wer die Verse des Originals: (die Inschrift des Thors der Hölle)

*Per me si va nelle città dolente;*  
*Per me si va nell' eterno dolere — —*

nicht kennt, und Hr. S. Uebersetzung derselben liest:

Durch mich gehts in das wehevolle Thal,  
Durch mich gehts zu den ausgestofsnen Seelen,  
Durch mich gehts in die Stadt der ewgen Quaal.  
Mich schuf mein Meister aus gerechtem Triebe,  
Es machte mich die göttliche Gewalt,  
Die höchte Weisheit und die erste Liebe.  
Vor mir war nichts Erschaffenes zu finden  
Als ewges nur, und ewig wahr auch ich.  
Ihr, die ihr eingeht, laßt die Hoffnung schwinden u. f. w.

der wird schwerlich ahnden, dafs diese Zeilen in Italien mit Recht unter die erhabensten des ganzen Gedichts gerechnet werden. Das Deutsche ist nichts weniger als schlecht, aber wo ist die magische Harmonie des Originals? III) *La Valliere*. Schluß. IV) *Panegyrikus oder flüchtige Standrede zu Ehren der wohlloblichen Uebersetzergenossenschaft im heil. römisch. deutschen Reiche*. Ironie ist ein zartes Werkzeug, das geschickte Hände fordert, und die des Hn. Xy scheinen nicht die gelenkigsten zu seyn. „Gelehrt seyn, heifst, mehr wissen, als „andere. Wissen ist das Gegentheil vom Denken. Wer „also mehr als andere weiß, ohne dabey zu denken, „ist ein wahrer Gelehrter.“ Die Zeiten, in denen dies mehr als ein Streich in die Luft gewesen wäre, sind vorbey. Xy perfilt die armen Uebersetzer, da er doch eher dem Publikum den Text lesen sollte, ohne dessen Unterstützung jene ihr Gewerbe bald würden aufgeben müssen. V) *Cäsar am Rubiko*. Monolog von F. B.

— — Bebt das Herz,  
Das stillen, gleichen Schlags im Blutgewühl  
Des Geistes leisen Flügelschritt nicht störte? — —  
— — Cäsar! Cäsar!  
Ein jeder Wassertropfen, den dein Fuß  
In diesem kleinen Bache triibt, stießt nieder  
Zum Tartarus und lehrt Verdammte, stolz  
Sich in die Brust zu werfen, wenn sie nicht,  
Wie ich, durch Undank sich veründigten — —

Solche frostige Concetti, solch pomphafter Nonsens sollte einem Cäsar, und bey einer solchen Gelegenheit in den Sinn gekommen seyn? Das ist mehr, als wir Hn. F. B. glauben können. VI) *Drey Fabeln*. Von demf. Von den beiden ersten sind die Ideen sehr verbraucht. Aus der dritten hätte eine gute Fabel werden können: allein der Ausdruck ist auch hier riesenmäfsig, über dem Gegenstande und dem Ton der Gattung. Z. B. „Der (das) stolze Münster, der (das) schon Jahrhunderte sich mit dem Himmel misst!!